



Penny
Reid

Winston
BROTHERS

Whenever you fall

 FOREVER 

Verdammt verdammt schieß Riesenschieße.

Verdammt.

Ich erwog, alleine loszustürzen und ihn festzunehmen, und wenn nur die beiden anderen Kunden im Lokal gewesen wären, hätte ich das sicher auch getan. Solange aber Roscoe da war, konnte ich das einfach nicht.

Frustriert sah ich Darrell Winston hinterher, als er den Ständer seines Motorrads hochklappte, in hohem Tempo auf die Straße bog und Richtung Norden fuhr.

Ich tastete erneut nach meinem Handy, wandte mich von Roscoe ab und brachte Nelson auf den neuesten Stand. Ich schrieb, wohin er fuhr, wie er gekleidet war, nannte Marke und Modell seines Motorrads und noch ein paar andere Details, die vielleicht wichtig waren.

Ach hätte ich doch nur ...

Tatsächlich aber hätte ich nichts machen können, weil ich schließlich undercover war. Auch wenn meine Geschichte anders als die anderer Agenten, die verdeckt ermittelten, nur teilweise erfunden war. Im Grunde spielte ich mich selbst. Ich tat, als ob ich meinen Job, den ich nach meinem Abschluss in Forensik an der George Washington University vor zwei Jahren beim Justizministerium bekommen hatte, aufgegeben hätte und mir erst mal überlegen wollte, wie es jetzt mit meinem Leben weitergehen soll.

Eigentlich war ich also einfach eine leicht zerstreute Version der Frau, die ich in Wahrheit war. Nur meine Eltern wussten, dass das FBI mich angeheuert hatte, auch wenn ich ihnen auf keinen Fall verraten durfte, was der Grund für diesen Einsatz war.

Obwohl ich wusste, dass ich Darrell unmöglich hätte verhaften können, war ich total frustriert. Hätte ich die Nachricht vor Verlassen des Lokales abgesetzt, statt kopflos loszustürzen, Roscoe nicht umarmt und wären nicht diese unwillkommenen Gefühle in mir aufgekommen, wäre es mir unter Umständen gelungen, Darrell Winston dazu zu bewegen, reinzukommen und ihn mit Getränken, Essen oder was auch immer zu versorgen, mit dem sich ein böser Biker festhalten ließ.

Inzwischen war die neue Nachricht abgeschickt und während ich verstohlen mein Handy wieder in die Tasche steckte, blickte ich erneut zu Roscoe auf. Er sah noch immer reglos aus dem Fenster, doch er knirschte nicht mehr mit den Zähnen, sondern biss sich auf die Unterlippe, ließ sie wieder los und biss sofort noch einmal zu.

Ich nutzte seine Abgelenktheit, um mir diesen neuen, großen Roscoe näher anzusehen. Mir gingen unzählige Fragen durch den Kopf

Obwohl er sich total verändert hatte, war er mir noch immer unglaublich vertraut. Er war nicht nur gewachsen, sondern hatte, wenn die Breite seiner Schultern und des

Oberkörpers ein Indiz war, jede Menge Muskeln aufgebaut.

Vielleicht ist er ja wirklich ein Mixed Martial Arts Profi.

Es war, als hätte jemand meinen Freund genommen und sein Wesen in den Körper dieses ... dieses ... ausgewachsenen Mannes umgepflanzt.

Auch die Art, wie er mit seinem Vater gesprochen und ihn angesehen hatte, hatte mich verblüfft. Er hatte ausgesehen, als ob er die Rache des Gottes aus dem Alten Testament heraufbeschwören wollte – nicht Jesus, Jesus war warmherzig und sanftmütig, bis auf das eine Mal in dem Tempel –, der Menschen dreißig, vierzig Jahre dafür hungern ließ, weil sie den Marktplatz ihrer kleinen Stadt mit einem hübschen Kälbchen hatten schmücken wollen.

Der neue Roscoe war ein leidenschaftlicher und wilder Mann.

Doch Leidenschaft und Wildheit waren nicht mein Ding. Ich zog nachdenkliche, ruhige und reflektierte Männer vor. Mich brachte kaum etwas so sehr in Fahrt wie ein Gespräch mit einem klugen Mann.

Groß und belesen, dicke Brillengläser statt dicker Muskeln, das war mein Typ. Ich musste aber zugeben, dass diese neue Wildheit gut zu Roscoe passte und ihm wirklich ausgezeichnet stand.

Vor allem aber war der neue Roscoe wirklich heiß.

Nicht, dass es eine Rolle spielen würde, aber heiß war weder gut noch nicht gut. Heiße Kerle waren in Ordnung, doch nicht heiße Kerle sagten mir genauso zu. Schließlich waren auf Dauer alle Männer, ganz egal, wie heiß sie anfangs wirkten, gleichermaßen hässlich, wenn sie sich als untauglich für längere Gespräche über Themen von Belang erwiesen. Oder den Geschirrspüler nicht ausräumten. Oder aufs Klo gingen und die Tür offen ließen.

So was will niemand hören oder sehen. Selbst ich – die ich beruflich gegen das Verbrechen kämpfe – habe zwischenzeitlich akzeptiert, dass es Geheimnisse im Leben gibt, die besser nie gelüftet werden, wie zum Beispiel der Gesichtsausdruck des Partners, wenn er Blähungen oder Verstopfung hat.

Nein. Danke.

Moment. Wo war ich stehen geblieben?

Ach ja, richtig, bei dem großen, wilden, heißen, neuen Roscoe, neben dem ich gerade stand.

Ich sah ihn wieder von der Seite an und dachte nickend, *schön für ihn*.

Oh ja. Schön für ihn, dass er sein Leben lebte, und nicht nur erwachsen, sondern obendrein ein derart großer, wilder, heißer Kerl geworden war.

Das war auf alle Fälle schön für ihn.

Ich wandte mich von seinem festen Kiefer und den makellosen Zügen ab und griff mir an die Brust, in der ein bisher unbekannter Schmerz und ein Gefühl der Wehmut aufgestiegen waren.

Ich versuchte, meine Nostalgie zu ignorieren, und als das nicht funktionierte, unterdrückte ich sie mit Gewalt, denn schließlich musste ich mich ganz auf die Ergreifung eines Schwerverbrechers konzentrieren. Falls Nelson und Lundqvist es nicht schafften, ihn noch festzunehmen, müsste ich beim nächsten Mal gewappnet sein. Es gäbe garantiert ein nächstes Mal, denn so, wie Darrell Winston seinem Jüngsten hinterhergesehen hatte, war ich sicher, dass er in der Nähe bleiben würde, um ihn noch mal abzapfen, wenn sich die Gelegenheit dazu ergab.

Ich atmete tief durch, wandte mich wieder an den Mann, den ich einmal so gut gekannt hatte, und stellte fest, dass mein Interesse hauptsächlich der Frage galt, wie sich sein Vater mit seiner Hilfe in die Falle locken ließ.

»Hey«, sagte ich und bot ihm lächelnd an: »Ich setze gerne frischen Kaffee auf, falls du –«

Bevor ich meinen Satz beenden konnte, zuckte er zusammen, bedachte mich mit einem kurzen, schmerzerfüllten Blick und stapfte los.

»Äh, Roscoe?«, rief ich ihm hinterher. Ich war zu überrascht, um etwas anderes zu tun als Roscoe beim Verlassen unseres Diners hinterherzusehen.

Der Kerl ließ mich tatsächlich einfach stehen. Ging durch die Tür, über den Parkplatz, öffnete die Tür von seinem Wagen, schwang sich hinters Lenkrad, ließ den Motor an, fuhr in südlicher Richtung los und ward nicht mehr gesehen.

Aha.

Ich verschränkte meine Arme vor der Brust und mir ging der verbitterte Gedanke durch den Kopf: *Genau wie damals.*

3



Simone

Um die achthunderttausend Menschen lebten im östlichen Tennessee. Da fielen den Behörden vierundzwanzig Tote durchaus auf. Die Einheimischen aber schienen nichts von diesen Todesfällen zu bemerken. Oder vielleicht waren sie ihnen auch schlicht egal.

»Sagt mir, dass ihr ihn habt.«

Ich sagte nicht hallo, fragte die beiden anderen nicht nach ihrem Tag, verkniff mir einen Kommentar zu dem Geschirr, das sich mal wieder in der Spüle türmte, und kam direkt auf den Punkt. Wir hatten zwar erst Ende März, aber nach all den Morden, die sich in den letzten beiden Jahren jeweils Ende Juni/Anfang Juli zugetragen hatten, warteten wir besser nicht den Sommeranfang ab.

Die beiden anderen tauschten einen schnellen Blick, Nelson schüttelte den Kopf und Lundqvist räumte seufzend ein: »Keine Spur von ihm.«

Verdammt.

Deswegen hatten sie also meine letzte Nachricht mit der Frage nach einem Update nicht beantwortet: Es gab kein Update.

Obwohl ich erst seit Kurzem Mitglied dieser Einheit war, hatte ich schon die Nase voll. Und nach allem, was ich über die Kollegen wusste, schien es ihnen auch nicht anders zu ergehen.

Ihre herabgezogenen Mundwinkel bestätigten, dass sie nicht weniger frustriert waren als ich.

Hisako Nelson strippte seit der ersten Mordserie im Juni vor zwei Jahren, das hieß seit neunzehn Monaten, im G-Spot. Der Stripclub wurde von sämtlichen Motorradclubs der Gegend frequentiert, und seit Auffinden der achten Leiche arbeitete Nelson dort

undercover als Tänzerin. Sie war also von Anfang an dabei, weshalb sie mir und Lundqvist unsere Anweisungen gab.

Oscar Lundqvist wurde hinzugezogen, als die Zahl der toten Biker letzten Juli offiziell auf achtzehn angestiegen war, trotz unserer fieberhaften Suche nach dem Mörder aber waren noch sechs weitere Biker dazugekommen, die der Leichenschau in Knoxville nach alle im Juni umgekommen waren.

Die Black Demons hatten mit inzwischen sieben Mitgliedern die meisten Toten zu beklagen, deshalb arbeitete Lundqvist in der Rolle eines potenziellen neuen Rekruten an der Aufnahme in ihren Club.

Natürlich war da auch noch Isaac Sylvester, und ich wusste mit Sicherheit, dass auch er versuchte, rauszufinden, wer der Mörder aller dieser Männer war.

Die beiden anderen Agenten hatten keine Ahnung, wer er war. Sie wussten nur, dass es ihn gab, das hieß, sie wussten nur, dass jemand bei den Iron Wraiths auf unserer Seite war. Wahrscheinlich würde Isaac diesen Fall am Ende für uns lösen. Falls er lang genug am Leben blieb.

Genau wie ich war Isaac in Green Valley aufgewachsen, doch im Gegensatz zu mir war er nach seinem Highschool-Abschluss zur Armee gegangen und erst nach Jahren vollkommen verändert wiederaufgetaucht. Alle in der Stadt, einschließlich meiner Eltern, dachten, dass er einer von den Bösen war.

Aber das war er nicht. Er arbeitete normalerweise undercover für die Sicherheitsbehörde ATF und deckte illegalen Tabak-, Alkohol- und Waffenhandel auf, nachdem aber die ersten Leute hier gestorben waren, war er leihweise zum FBI gewechselt und ging seiner Arbeit jetzt genau wie ich in seiner alten Heimat nach.

»Wie sieht's mit Donuts aus?«, erkundigte sich Lundqvist und ich nahm das hoffnungsvolle Blitzen seiner Augen wahr.

Am liebsten hätte ich gesagt: »*Die muss man sich verdienen*«, doch ich nickte einfach, während ich mit meinem Daumen über meine Schulter wies. »Sie liegen noch im Wagen.«

Mit einem schiefen Lächeln sprang er auf, lief aus dem Raum und Nelson und ich sahen einander an. Sie unterzog mich einer scheinbar missbilligenden Musterung aus dunkelbraunen Augen unter makellos gezupften Brauen, aber ich wusste, dass das nicht persönlich gegen mich gerichtet war. Sie hatte einfach eine Art, als flöÙe blaues Blut durch ihre Adern oder so. Sie konnte nichts dagegen tun.

Auch ihre Haltung war die einer Königin, und wenn sie in der Nähe war, setzte auch ich mich automatisch gerade hin. Ich hätte nicht gedacht, dass man allein durch